



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politische Literatur.

Die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militärherrschaft. Eine Untersuchung auf geschichtlicher und statistischer Grundlage über die finanziellen und volkswirtschaftlichen, die politischen und socialen Einflüsse des Heerwesens. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. — Leipzig, Brockhaus. — Die Frage, die schon lange und ernst jeden Freund der Menschheit beschäftigt hat, drängt sich in diesem Augenblick auch der sonst theilnahmlösen Masse in ihrer handgreiflichen Wichtigkeit auf. Die nächste Bedeutung hat sie für Deutschland. Seit 1815 sind wir des Krieges entwöhnt; die Zwistigkeiten zwischen den europäischen Mächten, die in dieser Periode vorkamen, sind außerhalb unserer Grenzen ausgefochten. Nun zeigt sich plötzlich, wie trügllich die Sicherheit war, in die wir uns einwiegen: ein unruhiger Nachbar, und Monat für Monat schreckt uns ein neues Kriegsgerücht, hemmt den geistigen und geschäftlichen Verkehr, wirft sich den Fortschritten der Cultur in den Weg. Dieser perennirende bewaffnete Friede, schlimmer als ein schnell, wenn auch blutig ausgefochtener Krieg, ist auf die Länge nicht zu ertragen; es fragt sich nur, ob zur Abhilfe dieses Elends ein Mittel gefunden werden kann. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich schon 1855 in der „Militärpolitik; mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheers gegen stehende Heere“ darüber vernehmen lassen; auch diesmal hält er die Ersetzung der Conscription durch eine lediglich auf die Vertheidigung gerichtete Landwehr für das angemessenste Mittel. — „Der möglichst hohe Grad der Vertheidigungskraft ist erreicht, sobald sich nöthigenfalls die ganze wehrkräftige Bevölkerung eines Landes in wirksamster Weise vertheidigen kann und will. Dies setzt die Einführung des Volksheerwesens in solchem Maß voraus, daß der etwa eindringende Feind allwärts einer überlegenen Vertheidigung begegnet; daß er seine Kriegszwecke nirgend anders erreichen kann, als nur vorübergehend und durch verhältnißmäßig schwere Opfer.“ — Jedenfalls wäre es für Deutschland nicht angemessen, mit dieser Form der Bewaffnung voranzugehn, da einem etwaigen Angriffskrieg von Seiten Frankreichs und Rußlands am besten durch eine entschiedene Offensive begegnet wird; jene Staaten haben den großen Vorzug einer schnellen Concentration ihrer Kräfte; sobald unsere dreiunddreißig Staaten nur über Landwehren verfügten, wäre sehr bald eine nach der andern geworfen. — Die beste Art, den Krieg zu vermeiden, liegt darin, daß die Zwecke desselben abgeschnitten werden. Veranlassungen zu europäischen Kriegen sind zunächst die orientalische und die italienische Frage; beide gehn uns im Grunde nichts an, und es kommt nur darauf an, uns durch Concentration unserer Wehrkraft unsere Neutralität in diesen Fragen zu sichern. — Das Mittel dazu klingt antiquirt; man wird aber doch darauf immer zurückkommen müssen; es heißt: Union. — Die Union sichert 1) die mittlern und kleinern deutschen Staaten vor einer Arrondirungspolitik Preußens (diesen Gesichtspunkt hat man noch nicht genug hervorgehoben); 2) es sichert Preußen vor einem Rheinbund; 3) es enthebt die Bundesländer der Verpflichtung, für Fragen, die sie nichts angehn, zu kämpfen; die alte Verpflichtung, auch das österreichische Bundesgebiet vor jedem Angriff zu sichern, bleibt intact; 4) es concentrirt unsere Wehrkraft, und macht uns fähig,

durch uns selbst jedem böswilligen Nachbar zu widerstehn. — Die Conjecturalpolitik weiter zu treiben, wäre unnöthig; aber es liegt nahe, welches Interesse Niederland, Belgien und selbst die Schweiz haben, im Lauf der Zeit zu dieser Union in dasselbe Verhältniß zu treten, welches Oestreich einnimmt, und wie viel England daran gelegen sein muß, diesen Bund, welcher den Frieden Mitteleuropas sichert, zu kräftigen. — Vielleicht ist grade jetzt im Interesse aller Betheiligten der Augenblick gekommen, die alte Idee wieder in Erwägung zu ziehn. —

Der Verfasser gibt soeben einen Nachtrag zu seiner Schrift: Entwaffnung oder Krieg. Eine Denkschrift für den italienischen Congress. — Indem er beiläufig erwähnt, daß er mit seinen Ideen bei Bunsen vorzüglichsten Anklang gefunden hat, spricht er die Meinung aus, daß die gegenwärtige Situation recht dazu angethan sei, dieselben ins Werk zu setzen. „Vor allem ist es Sache der Besitzenden, ist es die Sache aller großen und kleinen Mächte des Capitals, daß sie sich rühren, daß in ihren Reihen der Gedanke lebendig werde: den Regierungen von England und Preußen für Erhaltung des Friedens den letzten Thaler, der friedbrechenden Regierung keinen Centime!“ „Gegen die friedbrechende Regierung den Bann und die Acht des europäischen Credits!“ „Das einzige Mittel für die noch mögliche Erhaltung des Friedens ist und bleibt die allgemeine gleichzeitige und verhältnißmäßige Entwaffnung aller mit allseitigem Krieg sich bedrohenden Mächte.“ „Der Friede kann nicht bloß erhalten, sondern in einen dauernd gesicherten verwandelt werden, wenn England und Preußen, vielleicht auch Rußland, noch zur rechten Stunde den Gedanken der gleichzeitigen Entwaffnung unter die ihnen freudig zujubelnden Nationen werfen; wenn also durch die Unterbrechung dieser Zwangsaushebungen der Krieg vorerst unmöglich gemacht, so wie die Reduction der stehenden Armeen und die Erleichterung aller Völker in ihrer unerträglich gewordenen Militärlast sogleich wirklich begonnen wird.“ Auch der Bonapartismus fände dabei seine Rechnung. „Es kostet Napoleon den Dritten so wenig, sich sogar den Dank der Völker zu verdienen! Er braucht nur die Hälfte dessen zu thun, was der Kaiser von Rußland wirklich gethan hat; er braucht es nur in den Moniteur drucken, er braucht es nur in allen Gemeinden Frankreichs anschlagen zu lassen: in den Jahren 1859 und 1860 findet keine Conscription statt.“

Lettres sur la Turquie, par M. P. de Tchihatcheff. — Leipzig, Schnee. — Diese sehr instructiven Briefe erschienen zuerst im „Nord“; der Verfasser (russischer Naturforscher) studirt seit zehn Jahren die Türkei, und hat über die weniger bekannten Gegenden Kleinasien's Beobachtungen angestellt, die eine wahre Bereicherung der Wissenschaft sind. Ueberall sind ihm (auch während des orientalischen Krieges) die türkischen Behörden freundlich und zuvorkommend entgegengekommen, und doch spricht er die Ueberzeugung aus und begründet sie durch Thatfachen, daß der Staat mit Riesenschritten seinem Verfall entgegengeht, daß alle Reformen nur dazu dienen, denselben zu beschleunigen. Rußland rüstet sich mit Macht, für diesen Fall die Erbschaft anzutreten; wird Oestreich sich nicht die Hände nach andern Seiten hin freimachen, um hier, in dem eigentlichen Lebensnerv seines Staatencomplexes, gleichfalls mit Energie und Folgerichtigkeit eingreifen zu können? —

Vertheidigung des Machiavellismus. Von Karl Bollmann. — Quedlinburg, Guch. — Bekanntlich hat man schon früher Machiavelli durch den natio-

nalens Standpunkt zu rechtfertigen gesucht: nur ein entschlossener Tyrann könne Italien von den Barbaren befreien; man müsse daher die Tyrannei ertragen, um die künftige Freiheit und Größe des Vaterlandes vorzubereiten. — Diese Ideen wendet der Verfasser auf Deutschland an; er erwartet einen „Fürsten“ der Zukunft, der die Aufgabe der Geschichte in seine Hand nimmt: „er wird, wie Machiavelli lehrt, das Wohl des Volkes heilig halten, aber dem Ausland gegenüber weder Milde noch Grausamkeit, weder Treue noch Wortbruch, weder Ehre noch Schande, sondern nur die Einheit, Größe und Unabhängigkeit des Vaterlandes kennen. Solch ein Fürst aber wird alle Hindernisse besiegen, er wird groß, mächtig, unwiderstehlich sein.“ „Wann wirst du erscheinen, König der Zukunft?“ u. s. w. „O komm, komm bald! und alle Thore werden sich dir öffnen und alle Deutschen werden dir entgegenjubeln und dir folgen zu Kampf und Sieg.“ — Das ist Lyrik: warum soll man nicht einmal den kommenden Cäsar besingen, wie sonst so oft die Republik der Zukunft? — Ähnliche Gedanken mögen wol jedem einmal durch den Kopf gegangen sein, der über Deutschlands Einheit gegrübelt; es ist aber zweckmäßig, sich derselben zu erwehren. — Immoralität wird mitunter durch den großen Erfolg vor dem „Weltgericht der Geschichte“ gerechtfertigt; kann der Machiavellismus das von sich rühmen? Er hat ein Jahrhundert wirklich in Italien geherrscht; und was sind die Folgen? — Oder lockt etwa der moderne Cäsar jenseit des Rhein? — Es ist besser, wir lassen die Tyrannen ruhn. Die bürgerliche, unverdroffene Thätigkeit führt langsamer, aber sicherer zum Ziel; und wenn wir dies Ziel auch selber nicht erreichen, so ist es doch etwas, dafür ernsthaft gerungen zu haben.

Po und Rhein. — Berlin, Franz Duncker. — Der Verfasser, offenbar ein Militär, beweist mit viel Scharfsinn und Sachkenntniß, die Ansicht vieler Politiker, der Po, d. h. die Lombardei und Venedig, sei ein unentbehrliches strategisches Complement Deutschlands, beruhe auf einem völligen Mißverständnis; daß hier nicht von Deutschland, sondern von Oesterreich in seiner gegenwärtigen Gestalt, das auf eigne Faust in Italien Kriege führt, die Rede sein kann. „Oberitalien ist ein Anhängsel, das Deutschland unter allen Umständen nur im Kriege nützen, im Frieden aber nur Schaden kann. Die zu seiner Niederhaltung nöthigen Armeen sind seit 1820 immer stärker geworden, und übersteigen seit 1844 im tiefsten Frieden 70,000 Mann, die sich fortwährend wie in Feindes Land befinden. Der Krieg 1848 und 49 und die Occupation Italiens bis heute trotz der piemontesischen Kriegscontributionen, trotz den wiederholten lombardischen Contributionen, Zwangsanleihen und Extra-Steuern, hat Oesterreich weit mehr gekostet als ihm Italien seit 1848 eingebracht hat. Und doch ist von 1848 bis 54 das Land systematisch als eine bloß provisorische Besizung behandelt worden, aus der man zieht so viel man kann, ehe man sie räumt.“ „Statt unsere Stärke im Besiz fremden Bodens zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurtheil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser thun, dafür zu sorgen, daß wir in unserm eignen Hause eins und stark sind.“ „Die Theorie der natürlichen Grenzen macht der schleswig-holsteinischen Frage mit dem einen Ruf ein Ende: Dänemark bis zur Eider.“ Was verlangen denn die Dänen anders als ihren Po und Mincio, der Eider heißt? ihr Mantua, genannt Friedrichstadt? Die Theorie der natürlichen Grenzen verlangt mit demselben Recht, auf das Deutschland

sich am Po stützt, für Rußland Galizien und die Bukowina u. s. w.“ „Das Endresultat dieser ganzen Untersuchung ist, daß wir Deutsche einen ganz ausgezeichneten Handel machen würden, wenn wir den Po, den Mincio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen die Einheit, die uns vor einer Wiederholung von Warschau und Bronzell schützt, und die allein uns nach Innen und Außen stark machen kann. Haben wir diese Einheit, so kann die Defensive aufhören. Wir brauchen dann keinen Mincio mehr; unser „Genie“ wird wieder sein „zu attackiren“, und es gibt noch einige faule Flecke, wo dies nöthig sein wird.“ —

Bayerische Wochenschrift. Herausgegeben von R. Brater. (München, Rösler). — Wir begrüßen das Erscheinen dieser Wochenschrift, die in Bezug auf Volksentwicklung, auf die Ideen von Freiheit und Recht mit uns Hand in Hand zu gehen verspricht, mit Freuden. — In Bezug auf die wichtigste Frage, die Entwicklung des deutschen Bundes, wird diese Uebereinstimmung vielleicht nicht stattfinden; aber es wird schon ein großer Gewinn sein, wenn einmal klar und positiv gesagt wird, wie man sich in Süddeutschland diesen Fortschritt zur Einheit und Freiheit, zum Gedeihen und zur Ehre des deutschen Volks denkt. Unser Standpunkt ist bekannt, aber wir halten ihn keineswegs für den absoluten; wir wissen, daß seine Durchführung in weiter Aussicht steht und jedenfalls schwere Opfer kosten würde; zeigt man uns einen einfacheren Weg, der nicht ganz hoffnungslos ist, so werden wir uns der Belehrung nicht verschließen, und jedenfalls kann eine ruhige Discussion — jetzt wo man noch lange mit den Vorbereitungen zu thun hat, allseitig Gewinn bringen.

Notiz.

Breslau, April 1859. Es wird Ihnen von Interesse sein, zu erfahren, daß die musikalische Bibliothek des verstorbenen Directors unsrer musikalischen Akademie, Dr. Mosewius, an das hiesige Maskesche Antiquariat verkauft worden ist, während der größere Theil seiner Sammlung Musikalien an die Akademie durch testamentarische Verfügung übergegangen ist. Die Büchersammlung ist besonders reichhaltig an historisch-kritischen Werken deutscher Musik, wie denn die Schriften Matthesons, Marpurgs u. a. m. in seltner Reichhaltigkeit vertreten sind. Auch ältere Werke des 17. Jahrhunderts, welche Forkel schon als sehr selten aufführt, wie Pring von Waldheim, Werkmeister, Reithard u. a. sind in der Sammlung enthalten. Daneben eine interessante Collection praktischer Musik, worunter die Werke Händels und Bachs, so wie die italienischen Meister in Partituren und reichem Apparate zur Ausführung sich vorfinden.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. L. Herbig in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.